

Iny Lorentz

Juliregen



Roman

Knaur Taschenbuch Verlag

Besuchen Sie uns im Internet:
www.knaur.de



Originalausgabe Juli 2011
Copyright © 2011 by Knaur Taschenbuch.
Ein Unternehmen der Droemerschens Verlagsanstalt
Th. Knaur Nachf. GmbH & Co. KG, München
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Redaktion: Regine Weisbrod
Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München
Umschlagabbildung: Vittorio Matteo Corcos/
Fine Art Photographic Library/CORBIS
Satz: Adobe InDesign im Verlag
Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-426-50415-4

2 4 5 3 1

Erster Teil



Der Brand

I.

Ununterbrochen flammten Blitze auf und tauchten den Himmel in blendend grelles Licht. Donnerschläge wurden zu einem schier endlosen Grollen und Krachen. Kreischend vor Angst, rannten die Mägde quer über die Felder auf den Gutshof zu, während die Knechte verzweifelt versuchten, das letzte Heu auf den Wagen zu laden und die Ernte zu retten. Auch sie zuckten bei jedem heftigeren Schlag zusammen und flehten Gott und alle Mächte des Himmels an, sie zu verschonen.

»Verdammt, wollt ihr wohl arbeiten!«, brüllte Ottwald von Trettin, doch seine Stimme ging im infernalischen Lärm der entfesselten Elemente unter. Mit einer heftigen Bewegung stieß er seinem Wallach die Sporen in die Seiten und galoppierte auf die Knechte zu.

»Macht schneller, ihr Hunde! Sonst ziehe ich euch die Peitsche über!«

Hannes, der Vorarbeiter, stemmte eben eine volle Gabel Heu in die Höhe, doch eine Windbö erfasste die Halme und riss die meisten mit sich. Der Rest fiel auf dem Wagen von der Gabel, da die oben stehende Magd ihn nicht festhalten konnte.

»So wird das nichts mehr, Herr«, rief Hannes zu Ottwald von Trettin hinüber. »Wir sollten zusehen, dass wir nach Hause kommen, bevor der Regen fällt!«

Als Antwort erhielt er einen scharfen Hieb mit der Reitpeitsche. »Mach, dass du weiterschaffst! Den Mägden, die weggelaufen sind, ziehe ich den halben Wochenlohn ab. Das wird sie lehren, wegen so eines kleinen Gewitters das Feld zu verlassen. Los, ran an die Arbeit, oder ihr lernt mich kennen!«

Der Vorarbeiter rieb sich die Stelle, an der ihn sein Herr mit der Peitsche getroffen hatte, und starrte auf das Heu, das die Mägde fein säuberlich zu Schwaden zusammengereicht hatten. Weiterarbeiten war sinnlos, denn der böige Wind riss die Schwaden immer wieder auseinander. Unter diesen Bedingungen war es unmöglich, den Wagen vollzuladen. Doch wenn er das dem Gutsherrn sagte, würde es ihm nur weitere Hiebe einbringen. Daher spießte er so viel Heu wie möglich auf die Gabel und reichte es nach oben.

»Reiß dich zusammen, Ursel!«, schrie er durch das Donnerrollen zu der Magd hoch.

Die Frau greinte vor Angst und wäre am liebsten den Mägden gefolgt, die sich bereits auf halbem Weg zum Gut befanden. Doch ohne Hilfe der Knechte konnte sie den bereits hoch beladenen Wagen nicht verlassen.

»Wir müssen heimfahren, Hannes«, flehte sie.

»Wenn es nach mir ginge, wären wir schon unterwegs. Aber er will es nicht.« Hannes deutete auf Ottwald von Trettin, der gerade um den Wagen herumritt und die Knechte auf der anderen Seite anschrie, das Heu aufzuladen.

»Mach schon, Mädchen! Hilf uns, den Wagen vollzuladen. Umso schneller sind wir fertig und können die Fuhre ins Trockene bringen.«

Kaum hatte Hannes das letzte Wort hochgerufen, da schoss ein Blitz geradewegs über sie hinweg auf den Gutshof zu. Die Knechte duckten sich unwillkürlich, und Ottwald von Trettin hatte Mühe, sein scheuendes Pferd zu bändigen. Im nächsten Moment krachte ein Schlag über das Land, der die Menschen für eine Weile taub machte.

Oben auf dem Wagen hatte Ursel den besten Ausblick und nahm das Unglück als Erste wahr. Wild fuchtelnd deutete sie auf die große Scheune des Gutes. »Da hat es eingeschlagen!«

Rauch und erster Flammenschein zeigten auch den anderen, was geschehen war. Während Hannes voller Entsetzen den Heiland anrief, fluchte der Gutsherr gotterbärmlich. »Verdammt, es brennt! Los, Leute! Wir müssen sofort löschen!«

Während die Knechte ihre Heugabeln beiseitewarfen, um schneller rennen zu können, ritt Ottwald von Trettin in vollem Galopp auf den Gutshof zu. Der Rossknecht versuchte noch, die wild ausschlagenden und dann antrabenden Pferde vor dem Heuwagen zu bändigen, wurde aber von den Tieren mitgerissen. Einen Moment lang hielt er die Zügel in der Hand. Dann musste er loslassen, um nicht unter den Wagen zu geraten.

»Wollt ihr wohl stehen bleiben, ihr Schindmähren!«, brüllte er hinter ihnen her.

Da versetzte ein weiterer gewaltiger Donnerschlag die Pferde endgültig in Panik. Sie rasten los und zogen den Heuwagen hinter sich her, so dass er wie ein betrunkenen Matrose schwankte. Ursel klammerte sich verzweifelt auf dem Wagen fest, fand aber in dem rutschenden Heu keinen Halt und stürzte hinab.

Mittlerweile hatte Ottwald von Trettin das Gut erreicht und sprang von seinem schäumenden Pferd. »Warum löscht ihr nicht, ihr Hunde?«, fuhr er die Knechte an, die wie zu Salzsäulen erstarrt auf die Flammen starrten.

Nun erst setzten sich die Männer und die vor dem Wetterschlag geflohenen Mägde in Bewegung, holten Eimer und bildeten eine Kette vom Teich bis zu dem brennenden Gebäude. Doch das

Wasser, das sie auf diese Weise herbeischafften, verdampfte in der Hitze, ehe es den Boden erreichte.

»Jetzt bräuchten wir die Spritze!«, rief einer der Männer mit einem verzweifelten Blick auf den Gutsherrn.

Diesem zuckte es in den Händen, den Mann zu schlagen, doch er unterließ es, um die Löschkette nicht zu unterbrechen. Der Vorwurf des Knechts hatte ihn getroffen. Seit mehr als einem Jahr war die Löschspritze von Trettin defekt, doch er hatte sie immer noch nicht reparieren lassen. Daher blieb ihm nichts anderes übrig, als zu warten, bis der Brand auf den Nachbargütern und in Bladiau bemerkt wurde und von dort Hilfe kam.

Malwine von Trettin, die Mutter des Gutsherrn, eilte händeringend auf ihren Sohn zu. »Wo bleibt denn die Feuerwehr? Uns brennt noch die ganze Scheuer mit all dem Heu ab, das wir heuer bereits eingefahren haben!«

»Verdammt! Kann denn keiner nach Elchberg reiten, um die Leute dort zu alarmieren?«, brüllte Ottwald von Trettin, ohne auf das Gejammer seiner Mutter einzugehen.

Doch niemand wagte es, sich aus der Löschkette zu lösen und ein Pferd aus dem Stall zu holen. Nur ein paar halbwüchsige Bengel, die aus dem Dorf Trettin herbeigeeilt waren, rannten querfeldein, um das Nachbargut schneller zu erreichen.

»Schlag Alarm!«, rief Hannes der Köchin zu, die sich in die Löschkette einreihen wollte. Sie machte sogleich kehrt, und kurz darauf bimmelte die Glocke. Doch in dem pausenlosen Grollen und Rumpeln der Donnerschläge erreichte ihr Ton kaum den Hof.

Der böige Wind fachte das Feuer immer stärker an, und so mussten Hannes und die beiden Knechte, die mittlerweile der

Scheuer am nächsten standen, Schritt für Schritt vor den Flammen zurückweichen. Obwohl sie einen Eimer nach dem anderen in die tosende Glut schütteten, wussten sie längst, dass sie auf verlorenem Posten standen.

Mittlerweile brannte die Scheune auf der gesamten Länge. Die ersten Teile des Daches brachen ein, und der Funkenregen trieb die Helfer noch weiter zurück. Hannes sandte einen verzweifelten Blick gen Himmel, auf dem sich schwarze Wolkenberge von Horizont zu Horizont türmten. »Wenn es doch endlich regnen würde!«, stöhnte er, obwohl er ahnte, dass auch ein Wolkenbruch nichts mehr würde retten können.

Die Mutter des Gutsherrn rief noch immer nach den Feuerwehren des Umlands und verfluchte im nächsten Atemzug die Nachbarn, die sie im Stich ließen. All ihre Worte konnten jedoch nicht verhindern, dass die riesige Scheuer schließlich zusammenbrach und bis auf die Grundmauern in Flammen stand.

Als ein weiterer Funkenregen über dem Hof niederging, gab Hannes den nutzlosen Versuch auf, noch etwas retten zu wollen. Da der Wind mit einem Mal drehte, wies er das Gesinde und die Dorfbewohner an, sich um den Stall und das Gutshaus zu kümmern, denn die Gebäude liefen nun ebenfalls Gefahr, vom Funkenflug erfasst und in Brand gesetzt zu werden.

II.

Ottwald von Trettin starrte auf die glühenden Überreste der Scheune und fühlte eine Wut in sich aufsteigen, die sich gegen Gott und die gesamte Menschheit richtete.

»Verdammt, verdammt, verdammt!«, schrie er. »Warum muss das ausgerechnet mir passieren? Es gibt doch genug Gutshöfe in der Gegend, in die der Blitz hätte einschlagen können!«

Die Knechte und Mägde sahen sich erschrocken an. Schlimm genug, dass dieses Unglück Trettin ereilt hatte, das Feuer jedoch den Nachbarn zu wünschen, forderte ihrer Meinung nach Gott heraus. Verängstigt sammelten sie sich um Hannes und richteten sich nach dessen Anweisungen, da der Gutsherr in seiner kopflosen Wut nicht mehr in der Lage schien, vernünftige Befehle zu erteilen.

Die Dorfbewohner, die über die Verhältnisse auf Trettin nicht auf dem Laufenden waren, sahen zum Haus des Inspektors hinüber und wunderten sich, dass dieser sich nicht blicken ließ. Tatsächlich hatte der Mann den Kopf kurz aus der Tür seines Wohnhauses gestreckt, um zu sehen, was draußen vorging. Da er sogar mit seinem alkoholumnebelten Kopf begriff, dass die große Scheune niederbrannte, beschloss er, Ottwald von Trettin in dieser Situation lieber nicht begegnen zu wollen. So kehrte er in sein Wohnzimmer zurück, um auf diesen Schreck ein paar weitere Schnäpse zu trinken.

Hannes hatte das kurze Auftauchen des Inspektors ebenfalls wahrgenommen und machte eine verächtliche Handbewegung.

»An dem hat der Gutsherr gerade die richtige Unterstützung!«

Die Köchin, die es aufgegeben hatte, die Glocke zu läuten, und sich wieder unter das Gesinde auf dem Hof einreichte, verzog das Gesicht. »Der Inspektor braucht seine ganze Kraft für die gnädige Frau. Bei der ist er sehr fleißig.«

»Sei still!«, wies Hannes sie zurecht.

Es war ein offenes Geheimnis, dass die Mutter des Gutsherrn ein

Verhältnis zum Gutsinspektor pflegte, doch da ihr Sohn nichts dagegen unternahm, wagte das Gesinde es normalerweise nicht, Kritik zu äußern.

Hannes zuckte mit den Achseln. »Das ist immer noch besser, als wenn er den Mägden nachstellen würde«, murmelte er vor sich hin und lief zur Straße, die vom gleichnamigen Dorf zum Gut Trettin hochführte. Tatsächlich näherten sich endlich Gespanne im raschen Tempo. »Die Spritze von Elchberg kommt, ebenso die Feuerwehr von Bladiau. Jetzt können wir wenigstens den Stall und die anderen Gebäude sichern!«

Er warf einen kurzen Blick auf die Scheune, über deren Resten immer wieder Flammen aufloderten, und ging dann den Helfern entgegen.

Noch während er die Knechte aus Elchberg und die übrigen Feuerwehrleute begrüßte und sie anwies, die Mauern und Dächer der anderen Gebäude zum Schutz gegen den starken Funkenflug feucht zu halten, raste ein letzter Blitz durch den Äther. Kaum war der folgende Donnerschlag verhallt, öffnete der Himmel seine Schleusen, und ein Wolkenbruch ergoss sich über das Land. Innerhalb weniger Augenblicke waren alle Anwesenden bis auf die Haut durchnässt. Die Glutnester in der Scheuer zischten. Nach verbranntem Heu riechender Dampf stieg auf und legte sich wie eine erstickende Dunstglocke über das Gut.

»Tut mir leid für Sie, Trettin. Wir sind gekommen, sobald wir die Flammen entdeckt haben. Aber ein Blitz ist nun einmal schneller als ein Mensch!« Graf Elchberg, ein älterer, hagerer Mann, streckte Ottwald von Trettin die Hand hin.

Der Gutsherr achtete jedoch nicht auf ihn, sondern fluchte unflätig. »Das muss mit dem Teufel zugegangen sein!«, schrie er

schließlich mit zurückgeworfenem Kopf, so als wolle er den Himmel anklagen.

»Nicht mit dem Teufel, sondern mit dieser Hexe da!«, stieß seine Mutter aus und zeigte auf eine alte Frau, die sich humpelnd dem Gutshof näherte.

Die Greisin war dürr wie ein Zweig. Dünnes weißes Haar klebte nass an ihrem ausgemergelten Kopf, und ihre Kleidung bestand aus Fetzen, die sie aneinandergenäht hatte. Als sie sich der Brandstelle näherte, leuchteten ihre Augen triumphierend auf.

»Sieh auf deine Scheuer, Malwine! Das ist die Strafe des Himmels für das Feuer an jener Stelle.« Die Alte wies auf ein Haus, das aus Backsteinen errichtet worden war und ein Dach aus Schieferplatten trug. Es handelte sich um das Wohnhaus des Lehrers, das gleichzeitig als Schulhaus diente. Die meisten Knechte und Mägde konnten sich noch gut daran erinnern, dass dort einmal ein kleineres Haus mit einem Reetdach gestanden hatte, und auch an das schreckliche Unglück, dem dieses samt seinen Bewohnern zum Opfer gefallen war.

»Hörst du in den Nächten das Schreien der Menschen, die dort verbrannt sind, weil dein Mann ihr Haus angezündet hat, Malwine?«, fragte die alte Frau mit schriller Stimme. »Voller Neid und Gier hat er seine eigenen Verwandten umgebracht! Viel hat es dir damals nicht gebracht, denn du bist rasch Witwe geworden. Doch ein Leben kann die Schuld von damals nicht tilgen! Noch steht die letzte Abrechnung des Herrn aus, und sie wird keine Gnade kennen. Höre meine Worte, Malwine! Dieses Feuer hier ist nur der Anfang. Der Tag wird kommen, an dem auch dich die Flammen verschlingen und in die Hölle senden!«

Malwine von Trettin hatte einige Augenblicke mit bleichem Ge-

sicht zugehört, aber bei den letzten Worten der Alten entriss sie ihrem Sohn die Reitpeitsche und ging auf die Greisin los.

»Du elende Hexe! Dich sollte man ins Irrenhaus sperren! Ich werde dich lehren, meinen toten Gemahl und mich zu beleidigen.«

Obwohl jeder ihrer Ausrufe von einem heftigen Peitschenhieb begleitet wurde, lachte die Alte nur und wies auf das Haus des Inspektors. »Auch wenn du mich schlägst, kannst du nicht aus der Welt schaffen, dass dein Mann ein Mörder war und du eine Hure bist, die es mit dem Suffkopf dort drüben treibt.«

Rasend vor Wut, schlug Malwine wieder und wieder zu. Nun stöhnte die alte Frau vor Schmerz, schrie der Mutter des Gutsherrn aber weitere Vorwürfe ins Gesicht.

Hannes stieg von einem Bein auf das andere. »Die schlägt die Miene noch tot«, flüsterte er der Köchin zu, wagte aber ebenso wenig wie die anderen Knechte, Malwine in den Arm zu fallen.

Auch ihr Sohn sah tatenlos zu. Er kannte die Wutanfälle seiner Mutter und verspürte wenig Lust, ihrem Rasen selbst zum Opfer zu fallen. Stattdessen wandte er sich schließlich ab und starrte wie gebannt auf die niedergebrannte Scheune, mit der der größte Teil des Wintervorrates vernichtet worden war.

Schließlich ging Graf Elchberg auf die tobende Malwine zu, packte ihren Arm und entwand ihr die Reitpeitsche. »Jetzt ist es genug!«, herrschte er die Frau an. »Lass die alte Miene gehen. Du weißt, sie ist nicht mehr ganz richtig im Kopf.«

Entgegen dieser Behauptung wusste Irmfried von Elchberg nur zu gut, dass die Anschuldigungen der Alten der Wahrheit entsprachen. Malwines Ehemann Ottokar von Trettin hatte tatsächlich das Haus seiner Kusine angezündet und damit deren

Tod, den ihres Mannes und den von vier ihrer fünf Kinder verschuldet. Ottokars Kutscher war damals Zeuge geworden und hatte später, nachdem sein Herr versucht hatte, ihn als Mitwisser aus dem Weg zu räumen, diesen erschossen und anschließend Selbstmord begangen.

Auch wusste Irmfried von Elchberg von Malwines Liebschaft mit dem Trettiner Gutsinspektor. An der Stelle ihres Sohnes hätte er den Kerl längst zum Teufel gejagt – und das nicht nur dieses anstößigen Verhältnisses wegen. Der Kerl war ein Säufer und unfähig, einen Gutshof dieser Größe zu führen. Doch dieses Problem war Gott sei Dank nicht seine Angelegenheit. Ohne Malwine und deren Sohn noch eines Blickes zu würdigen, warf er die Reitpeitsche fort und wandte sich seinen Knechten zu, die untätig neben ihrer Spritze standen. Es war nichts mehr zu tun, das Wetter selbst verhinderte, dass ein weiteres Gutsgebäude in Flammen aufgehen konnte.

»Kommt, Leute, wir kehren nach Hause zurück. Dort zieht ihr euch trockene Kleidung an, und danach gibt es in der Gesindeküche einen Imbiss und einen Krug Bier für euch!« Irmfried von Elchberg klopfte jedem Knecht, der mit ihm gekommen war, anerkennend auf die Schulter, schwang sich in den Sattel und ritt davon.

Hannes sah ihm nach und seufzte. Der Graf wäre ein Herr nach seinem Geschmack, doch der Himmel hatte ihn auf Trettin zur Welt kommen lassen und nicht auf Elchberg. Seinen jetzigen Dienst aufzusagen und drüben anzufragen, ob man ihm Arbeit geben würde, wagte er nicht, denn so etwas wurde nur ungern gesehen.

III.

Nachdem auch die Feuerwehrleute aus Bladiau das Gut wieder verlassen hatten, erinnerte sich Hannes an den Heuwagen und sah sich suchend um. Beim Anblick der Wiese zuckte er zusammen. Der Starkregen hatte das restliche Heu mit sich geschwemmt und in den Bach gespült. Dann entdeckte er eine auf dem Boden liegende Gestalt, die den Oberkörper mit einem Arm abstützte und mit dem anderen verzweifelt winkte.

»Ursel!« Hannes rief einem Knecht zu, mit ihm zu kommen, und rannte los. Nun sahen die beiden auch den Wagen. Dem Rossknecht war es gelungen, die Pferde einzufangen, und er führte die triefnassen Tiere durch tiefe Pfützen auf den Gutshof zu. Der Wagen hing schief über den Rädern, und selbst auf die Entfernung war zu sehen, dass eine Achse gebrochen war.

»Hat das auch noch sein müssen?«, stöhnte Hannes, vergaß das Gespann aber wieder, als er die greinende Magd erreichte.

»Was ist passiert?«, fragte er besorgt.

Ursel brachte zunächst kein Wort heraus. Dann zeigte sie auf ihren linken Oberschenkel. »Ich bin vom Wagen gefallen und habe mir das Bein gebrochen.«

»Herrgott im Himmel, nur das nicht!« Hannes' Stoßgebet kam zu spät, denn es war unschwer zu erkennen, dass das Bein der Magd unnatürlich verdreht war.

»Wir brauchen eine Trage. Lauf zum Gut und hol eine!«, wies er den Knecht an und kniete neben Ursel nieder. Sie war völlig durchnässt und zitterte vor Kälte.

»Es wird schon wieder alles gut, Mädchen«, tröstete er sie und

schrie hinter dem davoneilenden Knecht her: »Sorge dafür, dass der Doktor geholt wird!«

Ursel fasste nach seiner Hand. »Du bist ein guter Mann, Hannes, und hättest einen besseren Dienst verdient als hier auf Trettin.« Sie begann zu stöhnen und bat den Vorarbeiter, ihr einen Zipfel seines Hemdes in den Mund zu stopfen, damit sie darauf beißen konnte.

»Es tut so weh«, flüsterte sie unter Tränen.

Hannes hätte gerne mehr für sie getan. Doch er konnte nur ihren Oberkörper stützen, damit sie nicht auf den nassen Boden zurücksank, und seinem Boten schnelle Beine wünschen, damit bald Hilfe kam.

Da tauchte wie aus dem Nichts Miene neben ihnen auf, Gesicht und Arme waren von Malwines Peitschenhieben gezeichnet. Die Alte ging noch krummer als sonst, doch in ihren Augen las Hannes eine grimmige Zufriedenheit.

»Gottes Mühlen mahlen langsam, aber sie mahlen trefflich fein«, sagte sie mit einem Seitenblick auf das Gut, das nun, da die große Scheune mit ihrem hohen Dach fehlte, auf einmal fremd wirkte. Hannes schüttelte den Kopf. »Du bist dumm, Miene! Was musstest du die Herrin auch so reizen?«

»Kord hat mir vor seinem Tod aufgetragen, Malwine ihre Schlechtigkeit so oft wie möglich vor Augen zu führen. Darum lebe ich ja noch! Ich werde nicht eher sterben, als bis sie samt ihrer Brut zugrunde gegangen ist.«

»Warum hasst du sie so?«

»Bist du nicht selbst beim Lehrer Huppach in die Schule gegangen, Hannes?«, fragte die Alte. »Er war der Schwiegersohn des wahren Herrn auf Trettin! Hätte es diese Majoratsregel nicht

gegeben, wäre er nach Wolfhard von Trettins Tod hier Gutsherr geworden. Malwine und ihr Ehemann Ottokar, der Neffe des alten Herrn, hatten nicht warten wollen, bis sein Onkel gestorben war, sondern haben ihn mit Hilfe ihrer Freunde bei Gericht um seinen Besitz gebracht. Danach befürchteten sie, Wolfhard von Trettin könnte seiner Tochter und seinem Schwiegersohn das wenige zukommen lassen, das er vor ihren gierigen Klauen gerettet hatte. Deshalb hat Ottokar das Lehrerhaus angezündet und die ganze Lehrerfamilie umgebracht.«

»Alle nicht«, wandte Ursel ein. »Eine Tochter soll überlebt haben.« Im nächsten Moment stöhnte sie wieder auf.

»So habe ich es auch gehört«, stimmte Hannes ihr zu.

»Damit habt ihr recht!« Die alte Miene grinste mit ihrem fast zahnlosen Mund. »Die Lore ist davongekommen und hat später den zweiten Neffen ihres Großvaters geheiratet, den jungen Herrn Fridolin. Was aus ihr geworden ist, weiß ich nicht, denn sie ist seit elf Jahren nicht mehr hier gewesen. Solange der jetzige Gutsherr noch nicht volljährig war, ist Herr Fridolin einmal im Jahr gekommen, um die Bücher zu prüfen. Doch das ist schon einige Zeit her. Nun regieren Malwine und ihr Sohn das Gut nach Belieben. Doch lange werden sie ihren Raub nicht mehr genießen können. Der Brand der Scheuer war nur der Beginn, das Flammenzeichen des Herrn, dass die Rache sein ist und noch nicht vollendet!«

Nach diesen Worten hinkte die alte Frau auf den Saum des Waldes zu, in dem das alte Jagdhaus des früheren Gutsbesitzers stand. Dort bewohnte sie ein Kämmerchen, das sie davor bewahrte, ins Arbeitshaus gesperrt zu werden.

Hannes sah ihr nach und schüttelte sich. »Wenn man der Miene

Glauben schenkt, beschleicht einen das Gefühl, als gäbe es auf der ganzen Welt nur Betrug und Mord.«

»Aber was sie sagt, stimmt! Meine Mutter hat mir ebenfalls erzählt, dass Herr Ottokar das damalige Lehrerhaus angezündet hätte.« Ursel stöhnte unter einer neuen Schmerzwellen, doch kaum war diese ein wenig abgeebbt, kam sie wieder auf das Thema zurück. »Ich glaube daran, dass Miene so lange leben wird, bis sich das Schicksal der Herren auf Trettin vollendet hat. Sie muss steinalt sein! Meine Großmutter ist fast sechzig, und die sagt, sie hätte mit Mienes ältester Enkelin zusammen als Kleinmagd auf dem Gut angefangen.«

Hannes nickte nachdenklich. »Ich habe gehört, sie ginge auf die hundert zu. Wie es heißt, betet unser Pastor heimlich, dass der Herrgott sie vor ihrem hundertsten Geburtstag von dieser Welt holt. Sonst muss er nämlich diesen Ehrentag mit ihr feiern! Dann kämen gewiss der Landrat aus Heiligenbeil und vielleicht sogar der Herr Oberpräsident aus Königsberg hierher. Wenn Miene dann geradeheraus so redete wie gerade, gäbe es einen fürchterlichen Skandal! Aber nun lass uns zusehen, wie wir dich ins Trockene bringen.«

»Weh tun wird der Brand dem Herrn schon. Doch er ist selbst schuld! Er hätte nur im letzten Herbst die Feuerspritze richten lassen müssen«, stieß Ursel unter Schmerzen aus. Wieder biss sie in den Stoffetzen, den Hannes ihr gereicht hatte.

Der Großknecht blickte zum Gut hinüber und betrachtete die niedergebrannte Scheune. Es war, als wollte der Himmel die düsteren Prophezeiungen Lügen strafen, denn der Regen hörte auf, und in den Wolken öffnete sich eine Lücke, durch die das Sonnenlicht wie ein Versprechen einer besseren Zeit auf das Gut fiel.

»Herr Ottwald wird den Verlust verschmerzen, denn er wird jetzt viel Geld von der Versicherung erhalten. Ich hoffe nur, er lässt wirklich eine neue Scheuer errichten und kauft bei den Nachbarn Heu. Wenn er es nur für sich und seine Mutter ausgibt, hat das Gut keine Zukunft mehr. Aber so unvernünftig wird selbst er nicht sein.«

IV.

Ottwald von Trettin hatte sich umgezogen und betrat die Räume seiner Mutter. Auch diese trug nun trockene Kleider, war aber noch nicht dazu gekommen, sich die Haare richten zu lassen. Jetzt starrte sie mit verbissener Miene durch das Fenster auf die Scheune, deren verkohlte Balken im hellen Sonnenschein feucht glänzten. Ihre Gedanken galten jedoch nicht dem Unglück, sondern der alten Frau, die mit ihren Beschimpfungen die Wunden der Vergangenheit wieder aufgerissen hatte.

»Miene muss weg!«, erklärte sie kategorisch.

»Wie stellst du dir das vor? Das Jagdhaus von Doktor Mütze gehört nicht zu Trettin, und dieser Schleicher hat ihr das Wohnrecht dort bis zu ihrem Tod zugesichert. Wie wir erfahren mussten, ist das sogar beim Notar in Heiligenbeil hinterlegt.« Ottwald von Trettin blickte seine Mutter fragend an. »Soll ich sie für dich erschießen, so wie Vater es mit seinem Kutscher vorgehabt hatte?«

»Ich wollte, er hätte es getan. Doch nicht einmal dazu war er Manns genug!« Malwine schnaubte, goss sich ein Glas Likör ein und trank es in einem Zug leer. »Irgendwie werde ich diesem

Miststück den Mund stopfen, und wenn ich ihr eigenhändig das Genick brechen muss!«, fügte sie hinzu, als sie das Glas wieder auf das Intarsien-Tischchen stellte.

»Wir haben derzeit wahrlich andere Sorgen als diese verrückte Alte.« Ottwald von Trettin holte sich ebenfalls ein Glas aus dem Schrank.

Während er es füllte, schüttelte seine Mutter stöhnend den Kopf. »Es ist verflucht ärgerlich, dass die Scheuer niedergebrannt ist. Wir hätten doch dem Vorschlag des Vertreters der Berlinischen Feuer-Versicherungs-Anstalt folgen und die Versicherungssumme erhöhen sollen. So können wir von Glück sagen, wenn das Geld für eine neue reicht. Das verbrannte Heu wirst du nur dann ersetzen können, wenn du einen Teil des Viehs verkaufst.«

Ottwald von Trettin trank sein Glas leer, bevor er antwortete. »Es tut mir leid, Mama, aber wir werden kein Geld von der Versicherung bekommen!«

Seine Worte trafen seine Mutter wie ein Schlag. »Was sagst du da?«

»Ich habe vergessen, die Versicherungsprämie zu zahlen.« Es fiel Ottwald von Trettin nicht leicht, dies zuzugeben, doch er wagte nicht, sein Geständnis hinauszuzögern. Erfuhr seine Mutter es von anderer Seite, war es noch weitaus schlimmer.

Malwine war so entsetzt, dass sie keine Kraft für einen Wutausbruch aufbrachte. »Aber wie konntest du nur ... Du hattest dir das Geld dafür doch extra aus der Kasse genommen!«

Ihr Sohn lachte bitter auf. »Ich wollte die Summe ja einzahlen, aber dann musste ich dringend nach Königsberg und habe das Geld für diese Fahrt verwendet. Danach habe ich nicht mehr daran gedacht.«